

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 54 (1966)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

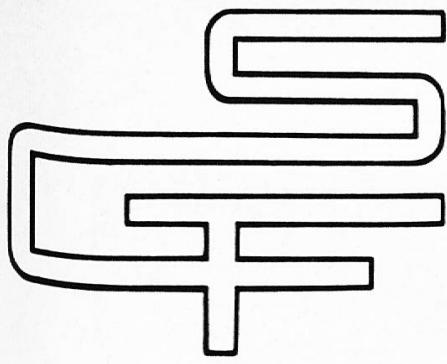
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Christi Geburt, ein Gemälde von Dirk Vellert, der von 1511 bis 1544 in Antwerpen tätig war
(Das Bild befindet sich heute im Besitz der Galerie Meissner, Zürich)

Jahresübergang . . .

Grosses attraktives Festprogramm für
Silvester, Neujahr und 2. Januar

KURSAAL
BERN

Tel. 42 54 66



Die Tasse **NEUROCA**

**am Morgen
und am Abend
bekommt den Kindern
und schmeckt den Eltern**

NEUROCA das köstlich kräftig schmeckende Familiengetränk aus wertvollen Getreidekörnern und Früchten ohne chemische Zusätze bereitet, wird einfach in heissem Wasser oder Milch aufgelöst.

Kleine Dose für ca. 30 Tassen Fr. 1.30
Grosse Dose für ca. 75 Tassen Fr. 3.-
Die Tasse NEUROCA kostet nur
3-4 Rappen


Fabrik neuzzeitlicher
Nahrungsmittel Gland VD



Zi
bunt

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gewirnt
aus Leinen: garantiert licht- und kochecht
Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Magisches Bergland Swiss Mountain Magic

Die Schweizer Alpenlandschaft im Wechsel von Licht und Schatten, Weite und Enge, von Wundern und Verwunschenem; veranschaulicht durch 123 Schwarzweiss-Abbildungen und 53 farbige Alpenblumenbilder.

Mit einem Geleittext von Max Niederer.
In deutscher und englischer Ausgabe.
Format 27x21 cm, Preis Fr. 28.-
In allen Buchhandlungen oder direkt beim

Büchler-Verlag
3084 Wabern

Redaktion

Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 73409
(Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
3000 Bern, Tel. 031 43 03 88

Abonnemente und Druck: Bächler + Co AG

Inserate: Bächler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30-286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;
Nichtmitglieder Fr. 5.20

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins ab Januar 1967: 30-1188 Bern
Postscheck der Adoptivkinderversorgung
80-24270 Zürich

Aus dem Inhalt

Adventszeit	233
Lasst uns daran denken – das Jahr hindurch!	234
Lebhafte Erinnerung	235
Weihnachtswunsch	236
Alle Jahre wieder – alle Jahre mehr	237
Verordnung gegen die Weihnachtsbescherung	238
Das rettende Weihnachtsgedicht	239
Weihnachtssterne	242
Diplomierungsfeier der Schweizerischen Pflegerinnenschule	244
Auch ein Weihnachtsbrief	245
Ein neuer Weg staatsbürgerlicher Schulung	245
Spielsachen sind Erzieher!	246
Buchbesprechungen von M. H.	247

Adventszeit

«Ist Ostern diesmal früh oder spät im Jahr?» Eine Frage, die wir uns doch wohl regelmässig stellen, eine Auskunft, die wir möglicherweise schon im vorhergehenden Sommer im soeben erschienenen Kalender für das kommende Jahr gesucht haben.

Dass aber der erste Adventssonntag auch immer sein Datum wechselt, wird uns wohl weniger stark bewusst. Seit sechs Jahren war er nicht mehr so früh wie dieses Jahr. Hat er uns nicht recht eigentlich etwas überfallen? Denn gerade diesen Herbst behielten die Bäume ihr buntgefärbtes Laub ganz besonders lang, sah der Wald beim ersten, nur kurze Frist sichtbar gebliebenen Schneefall wie ein einheitliches grosses Dach aus und versetzte uns jeder sonnige Herbsttag wieder aus dem Frühwinter zurück in wohl kurze, aber immer noch zum Wandern lockende Tage. Die mit starker Anteilnahme verfolgten Unwetterkatastrophen in unsern Nachbarländern liessen ebenfalls das stille Zuwarten winterlicher Natur vermissen.

Adventszeit sollte die Zeit des Wartens und nicht des ablenkenden Erlebens sein. Eine allen Menschen geschenkte Zeit der Rüstung, des teilweisen Rückzuges, der äusserlich nicht immer möglich ist, aber doch wohl dazu berufen sein könnte, die Nachwirkungen des täglichen oft hetzenden Geschehens zu dämpfen. Die beste Adventsvorbereitung ist wohl ganz einfach denen geschenkt worden, die sich wenigstens immer dann wieder abschirmen konnten gegen allzu viel Eindrücke, wenn die stillen Adventskerzen zu leuchten begannen.

Im «Österreichisch-ungarischen Tagebuch» vor 10 Jahren stand: «In der Hofburgkapelle tönen die Stimmen der Wiener Sängerknaben wie vom Himmel herab. Sie wühlen zutiefst auf, es braucht Zeit, bis sie lindernd wirken. Am Adventskranz brennt die erste Kerze. Wir fragen nicht mehr, wo wir sein werden, wenn zwei,

drei und endlich vier Kerzen brennen; ja, was wird sein, wenn schon nur die zweite Kerze angezündet ist?»

Aus der Geborgenheit des jetzigen Advents heraus jenen andern in Gedanken wieder zu erleben, lässt uns den Schutz auch dann ahnen, wenn wir ihn nicht besonders nötig zu haben glauben. M. H.

Lasst uns daran denken – das Jahr hindurch!

Wenn ich in der Dezemberrnummer unseres «Zentralblattes» ein kurzes Wort an Sie alle richte, meine lieben Mitarbeiterinnen im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein, so geschieht es aus zweifachem Grund:

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen allen frohe und gesegnete Weihnachtstage zu wünschen, jedem in seinem Kreis, und Ihnen zugleich zu danken für alles, was Sie im vergangenen Jahr zur Förderung unseres gemeinsamen Zieles getan haben.

Darüber hinaus aber möchte ich Ihnen ein Anliegen besonderer Art ans Herz legen, das mich beschäftigt: Aus zahlreichen Äusserungen in Gesprächen ist mir deutlich geworden, wie viele unserer bewährten, mutigen und initiativen Sektionspräsidentinnen sich allein fühlen in der Verantwortung, die sie zu tragen haben. *Sie* sind es, die im allgemeinen neue Ideen aufgreifen und Ihnen die Wege zu deren Verwirklichung aufweisen; *sie* nehmen Ihnen viel Denkarbeit ab, schaffen Beziehungen, führen Besprechungen, die oftmals differenzierte Verhandlungstaktik erfordern, *sie* sind es, kurz gesagt, die an alles denken, alles voraussehen, alles einfädeln und vorbereiten müssen, damit Ihr Sektionsschifflein auf möglichst geglätteter Wasseroberfläche dahergleiten kann. *Sie* sind es auch, die Stürmen zu begegnen und mit Takt Meinungsverschiedenheiten auszugleichen haben. Das alles erfordert viel Kraft und Geschick. Denken wir doch daran, dass wir denen, die unsere Sektionen leiten, in vermehrtem Masse helfen wollen, sei es durch ein aufmunterndes Wort, sei es durch aktive Teilnahme am Geschehen innerhalb des Vereins. Ein schlichtes Wort zur richtigen Zeit, ein Wort, das aus dem Herzen kommt, kann Wunder wirken und die Vereinsarbeit in ungeahnter Weise befruchten!

Lasst uns im kommenden Jahr spontan und offenherzig unsere dankbaren Äusserungen zum Ausdruck bringen, damit können wir vielen, die Verantwortung zu tragen haben, wohl tun.

Mit herzlichen Wünschen für das Jahr 1967 grüsst Sie alle

die Zentralpräsidentin: *D. Rippmann*

Neue Postschecknummern

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein ab 1. Januar 1966 30 - 1188 Bern
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz des SGF 82 - 4001

Lebhafte Erinnerung

an die diesjährige Jahresversammlung strömt aus den Seiten des soeben im Viktoria-Verlag, Bern, erschienenen Romans von *Erwin Heimann: Die Maurizio*. Wir sind plötzlich wieder in das Stadttheater von Schaffhausen zurückversetzt, im Bann des Referenten, wie er uns das Generationenproblem in heutiger Sicht auseinandersetzt. Man könnte auch sagen, in «seiner» Sicht. Denn die Betrachtungsweise von Erwin Heimann ist eben immer heutig. Man muss sich doch wohl von allzu starker Belastung durch Tradition frei machen, wenn man der Gegenwart gegenüber ganz aufgeschlossen sein will. Die Familie Maurizio ist ein ausgesprochenes Hochkonjunkturmilieu. Aber das ist keine Verurteilung a priori. Im Gegenteil: der Verfasser legt uns nahe zu denken, dass der Tüchtige, der hochgeschwemmt wird, nicht unbedingt in seiner Moral angefressen sein muss. Vater und Mutter Maurizio sind aus gutem Holz, sie werden durch ihre Lage nicht verblendet, namentlich dann nicht, wenn sie an den Kindern den Unsegen des Geldüberflusses zu spüren bekommen. Sie haben Vertrauen, dass auch bei ihnen ein – wohl bisher brachliegender – Wille zum Durchbrechen des Guten vorhanden ist. So fassen sie denn einen recht eigenwilligen Entschluss, die Kinder aus der Watte herauszuschälen und ihnen den Wind um die Ohren pfeifen zu lassen. Ein Experiment, das auch sie persönliche Opfer kostet und bei dem jeder Schritt auf festeren Boden erkämpft werden muss und Rückschläge an allen Ecken lauern. Noch eines möchten wir aus diesem fesselnden Gegenwartsroman (er ist auch als Feuilleton im «Bund» erschienen) erwähnen: die differenzierte Sprache, die der Schriftsteller so meisterlich beherrscht, wenn er bald jung, bald alt sprechen lässt.

M. Humbert

Dank und Bitte an unsere Abonnenten

Dank sagen möchten wir unsern vielen Getreuen wie auch allen neuen Abonnentinnen, die wir im laufenden Jahr gewinnen durften.

Bitten möchten wir Sie alle, die Nachnahmen für das Abonnement 1967, die Mitte Januar versandt werden, einzulösen. (Für allfällige Vorauszahlungen, Mitglieder Fr. 4.20, Nichtmitglieder Fr. 5.20: Postscheckkonto 30 - 286, Büchler & Co. AG, 3084 Wabern.)

Auch den Sektionsvorständen, auf deren Mithilfe wir angewiesen sind, sprechen wir für alle ihre Bemühungen unsern herzlichen Dank aus.

Mit diesem Dank verbinden wir unsere besten Wünsche für die Festtage und für das neue Jahr.

*Zentralvorstand und «Zentralblatt»-Kommission
Büchler + Co AG*

Weihnachtswunsch

*Breit wieder, du geweihte Nacht,
von deiner Güte, deiner Pracht
auch jenen wundersamen Hauch
um meines Gartens Baum und Strauch,
leg ihn ganz nahe an das Haus
und auf die Flur, den Weg hinaus –*

*halt einen Streifen Licht bereit,
ein Flügelwehn, ein weisses Kleid,
lass alles sein, wie einstmals, da
ein Kind noch aus dem Fenster sah
und drüben, wo Holunder stand,
das Christkind eben noch verschwand...!*

Konrad R. Bühler



Alle Jahre wieder – alle Jahre mehr

«Alle Jahre wieder kommt das Christuskind ...», sangen wir in unserer Jugend. Es kam alle Jahre in seinem Glanz, in strahlendem Lichterschein, mit seinen Gaben, mit den leuchtend-weiss gedeckten Tischen und dem festlichen Mahl, das die gesamte Familie vereinigte. Und doch, wenn wir versuchen, diese Tage uns wieder in Erinnerung zu rufen, so merken wir bald einmal, dass es, verglichen mit heutigen Verhältnissen, eigentlich recht bescheiden zuing. Dabei war unser Elternhaus ein recht habliches Bürgerhaus. Es gab eine Köchin und ein Zimmermädchen. Es war ein so weitläufiges altes Haus, dass wöchentlich noch die alte Josefine zum Putzen kam. Unsere Mutter half in der Arztpraxis des Vaters, und so gab es denn an Weihnachten unzählige Päckli zu machen für arme Patienten (denen man, da es noch wenig Krankenkassen gab, die Rechnung ohnehin erliess). Unser Elternhaus war also ein schönes, und wir Kinder merkten jedenfalls nie etwas von finanziellen Sorgen. «Jedes hät sy Sach», pflegte unser Vater zu sagen. Nur eben, damals waren auch in recht gut gestellten Bürgerhäusern die Auffassungen darüber, was Kinder notwendig hatten und was für sie gut war, recht verschieden von den heutigen. Überdies waren meine Eltern der Auffassung, es sei undemokratisch, wenn sich die Schulkinder in Aufmachung und Besitztümern allzusehr voneinander unterschieden, und es müsste hart für andere, vom Schicksal weniger begünstigte Kinder sein, wenn die einen «alles hätten» und die andern eben nicht. Nun, solche Gedankengänge sind heute unmodern geworden, wie alle Eltern bezeugen können, denen das Sätzlein «Die andern haben auch!...» nur zu oft in den Ohren klingt.

Weihnachten war also für uns wunderbar, das Fest der Feste – und dennoch wurde weit weniger Aufwand getrieben. Gewiss, man machte Weihnachtsgutsli, aber nicht siebenerlei, sondern vier altbewährte Sorten: Zimetsterne, Mailänderli, Äniskräbeli und Schokoladenherzli. Jedes bekam dazu noch einen grossen, gefüllten Biber, den ein Hausierermannli aus dem Appenzellischen gebracht hatte. Schon sein alljährliches Auftauchen gehörte zum weihnachtlichen Erlebnis. Unsere Gabentische wurden nicht überfüllt. Jedenfalls bemühten sich nicht sämtliche Gotten, Tanten und Onkel um Spezialgeschenke, und die beidseitigen Grosseltern versuchten nicht, sich zu übertrumpfen. Es war auch streng verpönt zu sagen: «Das ist von der Grossmama und das dort von Tante Elsi» – so unterblieben nicht nur Vergleiche, sondern auch Konkurrenzkämpfe. Es kam einfach alles vom Christkind. Erst als wir viel grösser und älter geworden waren, übrigens lange nachdem wir nicht mehr an das Christkind glaubten, begannen die Individualgeschenke, die man auch individuell verdanken musste. Es gab keine tagelangen Vorbereitungen für das Fest – und doch war die Vorweihnachtszeit voller Heimlichkeiten. Man machte die unvermeidlichen Weihnachtshandarbeiten, lernte Versli – aber die Spannung wurde nicht künstlich gesteigert, so dass wir am Weihnachtsabend uns gewissermassen überfreut hatten und müde und überreizt ans Fest gingen.

Nun hat aber im Bestreben, den Kindern Weihnachten zu einem schönen und unvergesslichen Erlebnis werden zu lassen, ein Betrieb eingesetzt, der Jahr für Jahr

grösser, anspruchsvoller, zeitraubender und ermüdender wird. Man erhält Vorschläge, wie das ganze Haus und wie die Haustüren festlich zu schmücken seien. Ein Brauch, der von Amerika herüberkommt und dort von zahlreichen Industrien angekurbelt wird. Die Packungen unserer Geschenke werden komplizierter, die Wunschlisten länger und teurer. Man bemüht sich um immer kompliziertere Weihnachtsbäckereien, man stellt Tischdekorationen her – es sieht alles wunderbar aus, nur, es gleicht oft mehr einem Schaufenster, das auf Kundenfang ausgehen muss, als einer schlichten Familientafel. Der Endeffekt ist oft recht unerfreulich. Das Haushaltbudget ist hoffnungslos durcheinandergeraten und kommt auch mit einem eisernen Sparregime im Januar nicht mehr recht in Ordnung. Die Hausfrau, die nur noch äusserst selten eine Hilfe zur Verfügung hat, ist überreizt und müde. Sie macht dem Familienvater Vorwürfe, er kümmere sich um nichts und alles laste auf ihr – ein Vorwurf, dem dieser verständnislos gegenüberzustehen pflegt.

Geht es nicht einfacher? Können wir nicht radikal abbauen, vereinfachen, schlichter werden? Genau besehen braucht es nämlich dies alles nicht. Die Kindheitserinnerungen von uns allen beweisen, dass Weihnachten auch dann herrlich ist, wenn man sie in aller Schlichtheit feiert.

Schliesslich wurde das Christkind in einem Stall geboren.

bst.

Kleines Kuriosum aus der Geschichte des Weihnachtsfestes:

Verordnungen gegen die Weihnachtsbescherung

Fürsten verhängten Geldstrafen über schenkende Bürger

Woher der Brauch des Schenkens an Weihnachten stammt, konnte bis heute noch nicht restlos geklärt werden. In der Zeit des frühen Christentums gab es noch keine Bescherung. Hingegen weisen einige vorchristliche Bräuche darauf hin, dass die Weihnachtsbescherung sehr alte Vorläufer hat. Im Alten Rom zum Beispiel beschenkten sich Freunde am Neujahrstag und am Fest der Saturnalien. Eine Kinderbescherung gab es damals jedoch nicht. Auch die nordischen Völker kannten den Brauch des Schenkens am Fest der Wintersonnenwende, auf die ja später unser Weihnachtsfest gelegt wurde. Allerdings handelte es sich bei den Geschenken zur Wintersonnenwende nur um Weihe- und Opfertgaben.

In Ländern, in denen noch heute am Neujahrstag beschert wird, geht dieser Brauch wohl noch auf alte römische Einflüsse zurück. Im frühen Mittelalter wurde hauptsächlich von Klöstern und Fürsten beschert. Und zwar erhielten die armen Leute am Heiligen Abend vor der Kirchentür oder der Klosterpforte Brot, Wein, Backwerk und auch Geld. Häufig wurden auch warme Kleidungsstücke verteilt. Mit der Zeit dehnte sich der Brauch auf die bürgerlichen Familien aus, die ihren

Freunden und vor allem ihrem Gesinde Geschenke machten. Schliesslich wurden auch noch die Kinder in den Kreis der zu Beschenkenden aufgenommen.

Recht seltsam aber mag es uns anmuten, wenn wir hören, dass es auch einmal eine Zeit gab, in der die Weihnachtsbescherung unter Strafe gestellt war. Und doch gab es diese Zeit. Wenn man in alten Verordnungen aus dem 16. und 17., ja sogar aus dem 18. Jahrhundert blättert, dann stösst man immer wieder auf Erlasse von Fürsten und freien Städten, in denen eine Bescherung zu Weihnachten unter Strafandrohung verboten wurde. Viele deutsche Fürsten, zuerst in Süddeutschland und später auch in Mittel- und Norddeutschland, bezeichneten die Weihnachtsbescherung als eine üble Geldverschwendung, die einem sparsamen Untertan nicht anstände. Besonders «leutselige» Fürsten gestatteten wenigstens eine Bescherung innerhalb der Familie. Das Gesinde war jedoch ausgenommen. In vielen Gesindeordnungen wurde das Beschenken der Bediensteten mit hohen Geld-, ja sogar mit Freiheitsstrafen bedroht.

Trotz diesen Verboten war jedoch der schöne Brauch des gegenseitigen Freude-machens durch Weihnachtsgeschenke nicht mehr auszurotten. Allerdings wurde in früheren Zeiten zu Weihnachten wesentlich bescheidener beschenkt als heutzutage. Während heute die meisten Kinder an Weihnachten neben Backwerk und Spielsachen auch noch einen grösseren Wunsch erfüllt bekommen, wurden früher den Kindern nur Pfefferkuchen und Nüsse geschenkt. Eine Spielzeugindustrie gab es damals noch nicht, und die berühmten Nürnberger Spielsachen, die handwerklich hergestellt wurden, waren so teuer, dass nur reiche Eltern derartige Sachen kaufen konnten.

In neuerer Zeit hat sich nun Weihnachten vor allem zu einem Fest der Familie und der Kinder entwickelt. Und gibt es denn etwas Schöneres, als am Heiligen Abend in leuchtende Kinderaugen zu blicken, in denen sich der brennende Weihnachtsbaum widerspiegelt?

Beate Brandstetter

Das rettende Weihnachtsgedicht

Kennen Sie Storms Gedicht «Weihnachtsabend»? Es fängt so an:

*Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich liess zu Haus.
Weihnachten war's, durch alle Gassen scholl
der Kinderjubil und des Markts Gebraus.*

In diesem Getümmel übersieht der Mann in der fremden Stadt eine bettelnde Kinderhand. Hinterher plagen ihn Gewissensbisse, und in verdorbener Weihnachtsstimmung eilt er weiter.

Aha, jetzt erinnern Sie sich! Die Klassiker hat man, zusammen mit anderem Schulballast, langsam vergessen. Auch ich würde mich jenes Gedichtes erst nach einer Beschreibung erinnern, hätte es mir nicht einmal das Leben gerettet. Denn es hat mir das Leben gerettet! Wenigstens im Sinne, den Schulkinder diesem Begriff unterschieben, wenn die Drohung, aus der Schule zu fliegen, sich verflüchtigt.

Das alte Schulhaus mit meterdicken Mauern und Türdurchgängen wie Tunnels war schuld. Ein Schulhaus mit knarrenden Fussböden, einem Wasserhahn in jedem Stockwerk und öligem Parkett, auf dem in straffen Reihen die engen Pulte standen. Ein Schulhaus, das sich dem Begriffsvermögen der «sichtbetonten» heutigen Schüler entzieht.

Nichts gegen moderne Architektur! Aber ich schwärme nun mal für das alte Schulhaus, das für den Bedarfsfall voll bergender Winkel war. Ohne so ein Schulhaus wäre es auch nichts geworden mit meinem Weihnachtsgedicht. Ich hätte es nach der Schule beiseite gelegt und vergessen. So aber blieb mir Storm erhalten.

Einmal nämlich drängte ich auf das Pausenläuten hin durch die, wie beschrieben, tunneltiefe Türfüllung und begegnete dem Rektor. Damals war ein Rektor noch eine Respektsperson. Aber mich packte die Pausenlaune. Ich wich theatralisch zurück und zitierte aus dem soeben gelernten Gedicht:

*Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein an mein Ohr:
Kauft, lieber Herr!*

Zur letzten Zeile hielt ich anbietend mein Znünibrot zu dem würdigen Herrn empor. Erst durch das verstohlene Kichern meiner Mitschüler kam mir in den Sinn, dass wir den Rektor wegen seiner eigenartig belegten Stimme des öftern heimlich bespottet hatten.

Sie können das Rettende daran nicht erkennen? Ich sah es vorerst auch nicht. Damals, das muss hinzugefügt werden, standen meine Eltern just in lebhaftem Kontakt mit dem Rektor. Meine sinkenden Schulleistungen hatten das nötig gemacht, und die Parteien besprachen, wo ich nach meinem Flug landen sollte. Aber ich wusste nichts davon. Meine Eltern waren altmodische Leute, die sich die Weihnachtszeit nicht mit Schulgesprächen bei Tisch und vor dem Schlafengehen verderben wollten. Und ausgerechnet als der Rektor die Klassenlehrerin zu der für mich lebenswichtigen Konferenz abholen wollte, kam er mir in der tunnelartigen Türfüllung in die Quere. In der Konferenz schilderte er das Erlebnis, wertete es als Beweis schnellen Erfassens einer Situation und Sinn für Poesie und Humor. Er reihte das alles nahe bei Intelligenz ein und plädierte auf Zusehen, letzte Chance und so.

Das mit der letzten Chance teilte man mir nach den Festtagen mit. Es wirkte. Ich stand die Sache durch. Das andere gestand man mir später, als ich «reif» war. Es war nach Schulabschluss. Ich holte das Gedicht, das ich schon beinahe vergessen hatte, hervor. Und seitdem bewahre ich ihm die Treue. Dann und wann lese ich es meinen Kindern vor. Sie finden es schön. Warum es *mir* gefällt, haben sie noch nie gefragt. Zum Glück!



Pro Juventute 1966

Freiwilliger sozialer Einsatz Jugendlicher – wieviel Wertvolles steckt in der Verwirklichung dieser Worte! Den Jungen bringt der soziale Einsatz Lebenserfahrung und Kontakt mit anderen Volksschichten, den Bedrängten bringt er die notwendigste Hilfe. Vermehrt junge Menschen für diesen Dienst am Nächsten zu gewinnen ist unser Ziel.

Unterstützen Sie uns durch den Kauf unserer Karten und Marken!



Weihnachtssterne

1828 weilte der amerikanische Gesandte Poinsette in Mexiko und entdeckte an feucht-schattigen Orten einen seltsamen, unbekannten, ungefähr 150 cm hohen Strauch. Nicht die kleinen grünlichen, nektarreichen Blütchen, die Kolibris besuchten und bestäubten, erregten seine Aufmerksamkeit, sondern die herrlichen roten, blütenblattähnlichen Gebilde, botanisch Hochblätter oder Brakteen, die die unscheinbaren Blüten umsäumten und den «Honigvögeln» den Weg wiesen. Poinsette nahm Pflanzen mit nach den Staaten, vermehrte sie dort und gab ihnen den Namen «Poinsettie». Später stellte sich dann heraus, dass dieses wunderschöne Wolfsmilchgewächs schon auf den Namen *Euphorbia pulcherrima*, die allerschönste Wolfsmilch, getauft war. Nach dem Prioritätsgesetz der botanischen Nomenklatur wurde *Euphorbia pulcherrima* zum wissenschaftlichen Namen erklärt.

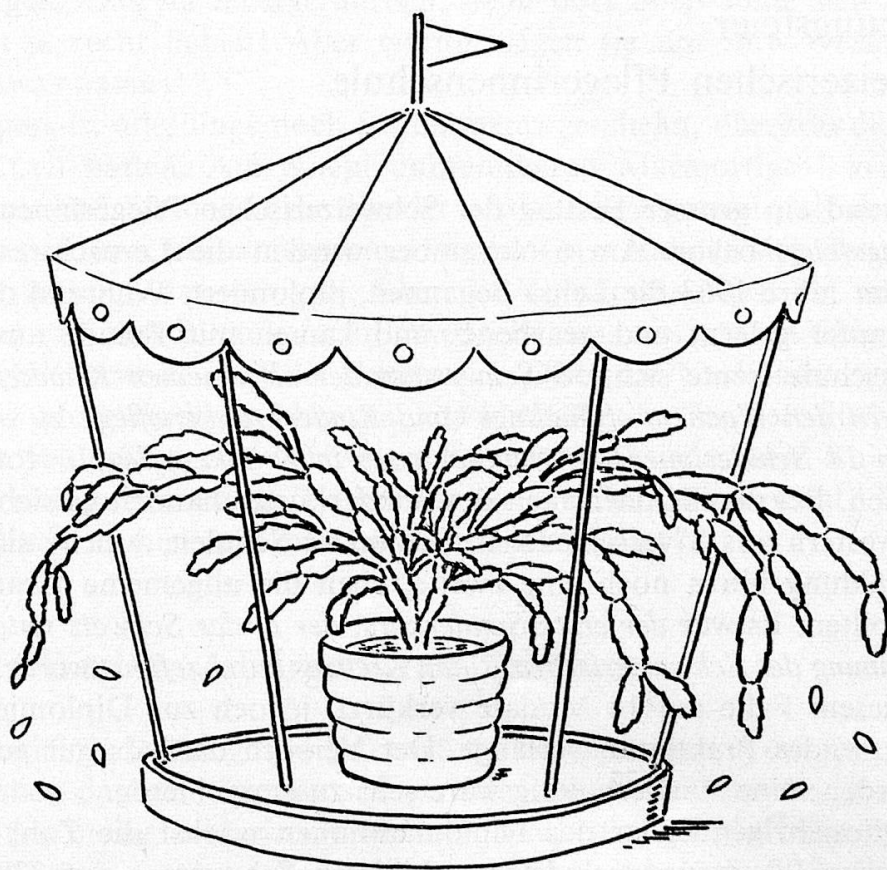
1834 kam die Poinsettie nach Europa, wo sie über 50 Jahre lang ein stilles, bescheidenes Dasein fristete. Erst um 1900 nahmen sich tüchtige Gärtner in Deutschland der Pflanze an. Da dieses prächtige mexikanische Gewächs in unseren Breiten um die Weihnachtszeit blüht und dann seine herrlich roten, sternförmig ausgebreiteten Brakteen bildet, kam es unter dem Namen Adventssterne oder Weihnachtssterne bald zu grosser Beliebtheit. Von jetzt an bearbeiteten namhafte Züchter (Trebst und Kärger in Deutschland, speziell jedoch Ecke in Kalifornien) die eigenartige Topfpflanze weiter. Noch intensivere Farben, noch grössere Brakteen, noch bessere Haltbarkeit und noch gedrungene Pflanzen wollten sie schaffen. Heute können wir uns überzeugen: Sie haben ihre Zuchtziele erreicht! Die Weihnachtssterne stehen in einer Vollkommenheit zum Verkauf bereit, wie sie kaum mehr überboten werden könnte. Die herrlichen Gewächse erfreuen den Käufer nicht nur wochen-, sondern monatelang.

Dabei bietet die Pflege gar keine Schwierigkeiten. Man merke sich: möglichst hell und genügend warm aufstellen (nie unter 15°!). Ideal über Radiatoren, wo die Wärme von unten her kommt. Zum Giessen nur temperiertes Wasser (Raumtemperatur) verwenden. Der Wurzelballen darf nie austrocknen, noch soll er anhaltend zu nass stehen. Vergilben und Abfallen der Blätter ist ein Zeichen von Unbehagen (zu nass, zu kühl, zu dunkel usw.). Schnittpoinsettien halten wochenlang, sofern sie jeden Tag mit einem scharfen Messer sauber nachgeschnitten werden und man die Schnittfläche sofort in Wasser von etwa 40° taucht.

Vielfach möchte man den Weihnachtsstern weiter kultivieren. Das ist mit vielerlei Schwierigkeiten verbunden und bringt nicht immer den erhofften Erfolg. Hier einige Tips: nach der Blüte auf ungefähr 15 bis 20 cm zurückschneiden. Pflanzen bei 12° ganz trocken stellen (Ruhezeit). Zeigen sich neue Austriebe, wieder giessen, später vertopfen und weiterbehandeln, wie oben beschrieben. Von den erfolgten Austrieben lassen wir drei bis höchstens fünf stehen und beginnen

mit wöchentlich zweimaligen Dünggüssen, sobald der Topfballen gut durchgewurzelt ist. Den Sommer hindurch erhält die Pflanze einen vollsonnigen Platz (z.B. im Garten mit dem Topf eingraben, nicht auspflanzen). Immer gut giessen und düngen (Blumendünger löslich). Ende August aus dem Garten ans helle Fenster im Wohnraum zügeln, mit dem Düngen weiterfahren, bis sich die Brakteen voll entwickelt haben. Und nun frohe und gesegnete Weihnachten mit den leuchtenden Weihnachtssternen!

He



Wichtige Kleinigkeiten

Der Weihnachtskaktus (*Epiphillum*, *Zygocactus*) liebt das Karussellfahren ganz und gar nicht. Sie werden ihn wohl nie auf ein Rösslispiel setzen, aber es könnte gut sein, dass Sie ihn umstellen oder auch nur drehen. Das weckt in ihm die gleiche Empfindung. Es ist ihm sogar so unangenehm, dass er aus lauter Missbehagen seine kleinen Knösplein fallen lässt. Diese Eigenart hat er aus seiner Heimat, Brasilien, mitgebracht: dort lebt er als Epiphyt auf Urwaldbäumen, gleich wie Orchideen und Bromeliaceen. Deshalb auch seine Vorliebe für humose, durchlässige Erde und halbschattige, luftige Lage.

Sobald sich Knösplein zeigen, darf er nicht mehr gedreht werden. Bei Luft-trockenheit schätzt er ein leichtes Vernebeln.

(Dieser Nachdruck aus dem in dieser Nummer besprochenen Büchlein von Regina Wiedmer/Paul Prétat: «Pflanzenpflege mit Schmunzeln», wurde uns freundlichst vom Wepe-Verlag, Bern, gestattet.)

Diplomierungsfeier der Schweizerischen Pflegerinnenschule

Wieder stand ein grosser Festtag der Schweizerischen Pflegerinnenschule, die *Diplomierungsfeier*, bevor. Am 6. November wurden die Lernschwestern der 4 Kurse, die im Jahre 1963 die Lehre begannen, diplomiert. Während dreier Jahre haben sie tapfer gelernt und gearbeitet und kamen mit Freude ans Ziel. Die Pflegerinnenschule freute sich, *58 Schwestern der allgemeinen Krankenpflege und 36 Schwestern der Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenpflege zu diplomieren. Dazu kamen 14 Schülerinnen des Sonderkurses in Krankenpflege* = total 108 Diplomandinnen. Bei den Schülerinnen des Sonderkurses handelt es sich um diplomierte Schwestern aus 8 verschiedenen Schweizer Schulen, welche sich zu ihrer ersten Ausbildung hinzu noch eine zweite, eben die allgemeine Krankenpflege, erwerben wollten. Es war *der erste Sonderkurs, der in der Schweiz unter Billigung und Anerkennung des Schweizerischen Roten Kreuzes durchgeführt wurde*. Die Lehre wurde in diesem Falle auf 14 Monate verkürzt, jedoch zur Diplomierung noch ein anschliessendes Praktikum verlangt. Der Versuch darf als gut gelungen bezeichnet werden; eine Wiederholung wäre sehr zu empfehlen.

Mit der diesjährigen Schar der Diplomandinnen wächst die Zahl der in der Schweizerischen Pflegerinnenschule ausgebildeten Schwestern auf 3288 an; eine grosse Zahl, die Wesentliches zur Behebung des Schwesternmangels beiträgt.

Mit dieser Diplomierung verabschiedete sich Frau Oberin Dr. M. Kunz. Sie wird im Frühjahr 1967 nach 21 Jahren Dienstes als Oberin der Schweizerischen Pflegerinnenschule zurücktreten.

In den 21 Jahren ihrer Tätigkeit wurden 996 Krankenschwestern und 675 Wochen-, Säuglings- und Kinderschwestern ausgebildet = total 1671. Davon stehen noch 930 im Beruf; eine grosse Zahl, ungefähr 45%, hat geheiratet und ist aus dem Beruf ausgeschieden. Hier liegt ja auch ein Hauptgrund des Schwesternmangels. Spitäler, Schulen und Behörden arbeiten daran, verheiratete Schwestern, die in der Familie nicht mehr voll beschäftigt sind (wenn z. B. die Kinder grösser geworden sind), wieder in den Beruf einzuführen. Hier ist der *Teilzeitarbeit*, die im Gange ist, grosse Bedeutung zu schenken.

(Mitgeteilt)

Wie schön die Adventsfeiern an diesen stillen, langen Abenden! Von heute an bis Weihnachten wollen wir uns täglich nach dem Nachessen rund um den Lichterkranz setzen. Hansruedi spielt die Blockflöte, und wir singen die alten, lieblichen Lieder. Ich habe mir einen neuen Kranz gekauft, denn der alte ist gestern wie eine Sternschnuppe von der Decke gestürzt. Der war aber auch schon ziemlich dürr! Zum Glück ist weiter nichts passiert. Bloss der Berberteppich roch ein wenig komisch. Vielleicht riecht er auch heute noch – aber ich habe mich daran gewöhnt.

Peter zeigte mir soeben eine Zeitung, die er irgendwo ausgegraben hat. Da steht drin, man solle die Kerzen nicht anzünden, wenn die Adventskränze an der Decke hängen. Das sei feuergefährlich, denn dort oben staue sich die Wärme. Die mögen ja recht haben! Aber warum sagen sie uns ihre Weisheiten nicht, bevor so etwas passiert?

Bei Mingers ist allerdings noch Schlimmeres geschehn, obschon die den Kranz auf dem Tisch hatten. Auf einem unbrennbaren Marmortisch! Wie das kam, willst Du wissen? Da haben die Kinder «Adventlis» gespielt, als der Papi beim Jass und Mami beim Einkaufsbummel waren. Dass Hanneli sich dabei die Finger verbrannte, ist noch das wenigste. Aber die Vorhänge solltest Du sehen und die Polstersessel und den Schaukelstuhl! Vielmehr das, was von all dem noch übrigblieb! Glücklicherweise kam die Feuerwehr. Denn die Nachbarn entdeckten den Rauch. Das Merkwürdigste aber war, dass die Kinder ins Bett flüchteten, unter die Decken schlüpfen und vor Angst keinen Mucks machten. Zu allem Elend interessiert sich jetzt noch die Polizei für den Vorfall. Wieso wohl? Was können denn die Kinder dafür, dass man nicht auf sie aufpasst?

BfB

Ein neuer Weg staatsbürgerlicher Schulung

wy. Wie wichtig Bildung und Information des einzelnen in der Demokratie, wie unvollkommen dagegen die staatsbürgerliche Ausbildung des Stimmbürgers und auch der Frau in der Schweiz immer noch sind, ist allgemein bekannt.

Frauenverbände, insbesondere die von ihnen geschaffene Saffastiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung, haben sich zur Aufgabe gemacht, neue Wege der staatsbürgerlichen Information und Ausbildung zu suchen und zu weisen. Das Ziel ist, staatsbürgerliches Bildungsgut in einer möglichst anschaulichen, das eigene Denken und Mittun fördernden Weise zu vermitteln. Mit Unterstützung der Saffastiftung konnten die Kantonalbernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, die Arbeitsgemeinschaft der bernischen Frauenstimmrechtsvereine und der Frauenstimmrechtsverein Bern eine nach diesen Gesichtspunkten aufgebaute Tagung durchführen. Sie gab in Form eines staatsbürgerlichen Kurses den Teilnehmerinnen an Ort und Stelle Einblick in die vielfältigen Aufgaben und Probleme einer Gemeinde und zeigte ihnen auch am praktischen Beispiel, wie sich fruchtbarer staatsbürgerlicher Unterricht in Vereinen und Schulen gestalten lässt. Die Kursleiterin, Fräulein Mascha Oettli, hatte

als Studienobjekt die aufstrebende Vorortsgemeinde Köniz gewählt, die mit ihrer explosionsartigen Bevölkerungsvermehrung in den letzten Jahren, ihrem Nebeneinander von rein ländlichen Gebieten und Siedlungen mit ausgesprochen städtischem Charakter typisch für heutige Entwicklungen ist.

Zu Beginn der Tagung gab Gemeindepräsident Haudenschild eine kurze Einführung in Geschichte und jüngste Entwicklung seiner Gemeinde. Danach befragten die Teilnehmerinnen in Arbeitsgruppen in einem durchdachten vorbereiteten Gespräch verantwortliche Vertreter der verschiedenen Verwaltungszweige über ihre Aufgaben und Probleme in den Ressorts Finanzen, Planung, Fürsorgewesen, Wasserversorgung und Abwasser.

Am Nachmittag machte man sich an die Auswertung der erhaltenen Informationen. In kurzen Referaten orientierten die Sprecherinnen der einzelnen Gruppen über die Ergebnisse ihrer Befragungen. Die Aussprachen, die teilweise daraus entstanden, zeigten deutlich, wie interessant auch für die Frau viele der in einer Gemeinde auftretenden organisatorischen und politischen Probleme sind und wie wichtig sie auch für ihr Leben sein können. Sehr sachkundig wurde über die technische Organisation der Wasserversorgung, die Probleme von Leitungsbau und Leitungskontrolle, die Finanzierung, Sanierung und Kontrolle der Trinkwasserbeschaffung diskutiert. Aus dem Referat über Abwasserprobleme erwuchs sehr bald eine rege Diskussion über Kläranlagenbau, Schmutzverwertung und das die Hausfrauen so nahe berührende Problem der abbaubaren und nicht abbaubaren (synthetischen) Waschmittel. Wenn die Hausfrau nur wüsste, worum es hier geht, und abbaubare Waschmittel besser gekennzeichnet wären, gäbe es hier eine Möglichkeit der direkten Einwirkung auf Wohlergehen und Gesundheit des Volkes. Im Anschluss an die Orientierung über die Finanzpraxis der Gemeinde kam man auf Vor- und Nachteile der schweizerischen Konjunkturpolitik zu sprechen. – Was für ungeheure Hindernisse sich gerade in einem freiheitlichen Staat, in dem die Entscheidungsfreiheit des einzelnen so gut wie möglich respektiert werden sollte, einer durchdachten und grosszügigen Bau- und Strassenplanung entgegenstellen, das wurde einem während des entsprechenden Referates bewusst.

Im grossen und ganzen wurde man sich klar darüber, dass nicht nur Schulwesen und Fürsorge Gebiete sind, welche die Frau angehen und interessieren. Die Tagung, der ein voller Erfolg beschieden war, wird bestimmt Leiterinnen von regionalen Organisationen dazu anregen, in ihrer Gemeinde ähnliche Kurse und Schulungen durchzuführen.

Spielsachen sind Erzieher!

P. I. Wenn Kinder spielen, dann sind sie mit grösstem Ernst bei der Sache. Im kindlichen Spiel liegt noch alles nahe beieinander: Mühe und Freude, Forschen und Staunen, Einsatz und Ergriffenheit. Es ist darum nicht gleichgültig, womit unsere Kinder spielen. Das Buch «Spielsachen für das gesunde und das behinderte Kind» von Dr. med. Heinz Stefan Herzka und Mitarbeitern zeigt eine ganze Auswahl guter und bewährter Spielsachen, welche die Entwicklung des Kindes fördern

helfen, es interessieren und beschäftigen. Die Beispiele sind mit Angaben über Material und Grösse versehen. Der letzte Teil des Buches ist den speziellen Problemen der behinderten Kinder gewidmet und enthält Beiträge erfahrener Mitarbeiter.

Die Herausgabe der Schrift ist durch die folgenden Institutionen ermöglicht worden: Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind, Schweizerische Stiftung Pro Juventute, Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis, Verband schweizerischer Spielwaren-Detaillisten. In in- und ausländischen Fachkreisen hat sie bereits grosse Zustimmung gefunden.

Unter dem Titel «Jouets pour l'enfant normal et l'enfant déficient» ist nun auch eine französische Fassung herausgekommen. Beide Ausgaben dieses reich bebilderten Werkes sind zu Fr. 9.50 zu beziehen beim Zentralsekretariat Pro Juventute, Abteilung Mutter und Kind, Seefeldstrasse 8, 8022 Zürich.

Buchbesprechungen von M. H.

Carmen Kahn-Wallerstein: Pegasus im Joche. Berufung und Beruf (Francke-Verlag, Bern). In fünf abgeschlossenen Lebensbildern deckt uns die Verfasserin die Zusammenhänge auf, die die unvermeidliche Sicherung einer materiellen Grundlage (oder der Versuch dazu, wenn nicht das Umgehen davon) im Leben und Schaffen von Goethe, Hölderlin, Kleist, Klopstock und Schiller geschaffen haben. Was dem Kampf um die materielle Grundlage zu opfern ist, wird dem dichterischen Schaffen entzogen. Das erzeugt Kompromisse, an denen ihr Träger zugrunde gehen kann, andererseits aber doch wohl auch Kontakte mit dem Leben, die die Dichtung befruchten. Diese äusserst gewissenhaft dokumentierten Lebensbilder stellen recht eigentlich auch das Problem von «Dichter und Freiheit» dar. Es ist anders gestellt als heute, und auch die Antworten darauf lauten verschieden: Es heisst nicht, «die Stiftung X oder die Stadt Y haben dem Schriftsteller den diesjährigen Literaturpreis zuerkannt», sondern es sind die mehr oder weniger musisch interessierten Landesherren, die dem Poeten Pensionen aussetzen und sie auch mehr oder weniger bindend verpflichten. Wir lernen Lebenslagen kennen, wie sie der freiheitliche Gedanke des Westens ablehnt, und denken an östliche «Staatsdichter». Jede dieser unter diese besondere Fragestellung gestellte Biographie ist zugleich ein Kulturbild, das uns die sie umschliessende Epoche nahebringt. Wir sehen in diesem Buche eine sehr willkommene Ergänzung, die genannten Klassiker noch besser kennenzulernen. Es ist sehr flüssig geschrieben, der lehrhafte Ton ist ihm fremd, und wir sind sicher, dass wir dem Freund der Klassiker hier ein sehr wertvolles Geschenk machen können, dass aber das Werk andererseits auch dem Literatur Lehrenden oder Studierenden hochwillkommen sein wird. Acht Bildtafeln veranlassen öfters, sich das äussere Bild des innerlich so ausgezeichnet gezeichneten Dichters in Erinnerung zu rufen.

Anne de Moor: Vater Daniel. Aus dem Leben einer holländischen Familie (Reinhardt-Verlag, Basel). War es in den beiden während der letzten Jahre erschienen Büchern von Anne de Moor, «Mutter Ditta» und «Mutter Dittas Vermächtnis», eine Grossmutter und Witwe, die den «ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht» für ihre Kinder und Enkelkinder darstellt, so ist es in ihrem neuen, eben erschienenen Roman ein verwitweter Grossvater, ein gewesener Dorfschmied, Vater Daniel, von seinen Dorfgenossen «der Weise» genannt. Was dieser von all den Seinen hochverehrte und geliebte «Opa» für seine drei Töchter, zwei Söhne, deren Ehegatten und seine Enkelkinder bedeutet, wird hier in hervorragender Art dargestellt. Mit was für Problemen hat sich doch dieser Greis zu befassen! Statt sich einem behaglichen Ruhestand hinzugeben, sucht er in den vielen ehelichen und erzieherischen Schwierigkeiten, welche die grosse Nachkommenschaft bedrohen und erschüttern, Unheil abzuwehren und zu mildern.

Dass ihm dies gelingt, liegt vor allem in seinem unerschütterlichen evangelischen Glauben begründet, anderseits im vorbehaltlosen Vertrauen, das ihm von den Seinen, ganz besonders von den Jungen, entgegengebracht wird.

Da vernehmen wir von seiner Treue gegenüber der aus einer «freien Liebe» stammenden, geistig zurückgebliebenen Enkelin, dem Kind seiner Lieblingstochter, von der wilden Ehe eines in Paris als Maler tätigen Sohnes, von der Familie seines als Chirurg berühmt gewordenen Schwiegersohnes, von derjenigen des andern, eines Lehrers. Die aus diesen beiden Familien stammenden Töchter und Söhne, durch unheilvolle Einflüsse moderner Strömungen gefährdet, finden in ihren als «gläubig» geltenden Eltern nicht die verständnisvollen Erzieher. Da ist es denn der schlichte Opa, der, aus seiner Glaubenshaltung schöpfend, den Weg zu den beiden jüngeren Generationen findet. Der an patriarchalische Gestalten gemahnende Grossvater darf es noch erleben, dass die schweren Krisen in seiner Nachkommenschaft befreiende Lösungen finden.

Das Buch vermittelt einen beglückenden Genuss und sollte von recht vielen von Ehe- und Erziehungsschwierigkeiten Bedrängten gelesen werden.

G.F.

Robert Hainard: Jagd mit dem Skizzenbuch (Rotapfel-Verlag, Zürich). Der Genfer Robert Hainard, ebenso bekannt als Tiermaler und Tierbildhauer wie als feiner Beobachter und Schilderer der Natur, erzählt ganz am Schluss seines Buches, wie ein Maulwurf sich unter seinem Schlafsack zu regen beginnt, und fährt dann fort: «Ist es nicht eben das, was wir Menschen suchen, die brüderliche Berührung? Den Kontakt als Erzeuger jeder Freude, jedes Bewusstseins, jedes Daseins?» Nun, es ist gerade dieses Kontaktsuchen und Kontakterleben, das Hainard immer wieder dazu treibt, nächtelang im Schlafsack auf Begegnungen zu warten. Bald hierzulande, im Osten, im hohen Norden, in den Pyrenäen. Hainard erweist sich hier als ein Meister der nicht sehr zeitgemässen Kunst des Wartenkönnens. Mit grossem und kleinem Wild, mit Vögeln – Bären, Wölfen, Auerhahn und Lämmergeier geht er mit besonders unermüdlicher Geduld nach – kommt er in so enge Berührung, dass man aus den zahlreichen Zeichnungen herausspürt, wie sehr sie auch aus der nachhaltenden Wirkung heraus gezeichnet sind. Das vorliegende Buch macht ihn erstmals mit dem deutschsprachigen Leserkreis bekannt. Die Übersetzung von Claude Bommeli-Hainard hat den Charme französischer Modulationsfähigkeit beibehalten und auch die dem Beobachter und Schriftsteller eigene Reserviertheit. Sein Durchstreifen der Wälder bringt ihn auch in manchen menschlichen Kontakt, wie er auf der breiten Heerstrasse nicht zu finden ist. Was das an und für sich schon sehr wertvolle Buch aber über den Durchschnitt weit heraushebt, sind die prachtvollen Zeichnungen. Besonders die neben den zahlreichen Skizzen vorhandenen 16 ganzseitigen Bleistiftskizzen sind hervorragende Kunstwerke und technisch wiedergegeben, als hätte man das Original vor sich. «Jagd mit dem Skizzenbuch», eher als «beglückende Geduld mit dem Skizzenbuch» empfunden, spricht jeden Naturverbundenen an.

Ernst Nägeli: Die Schicksalskette (Loepthien-Verlag, Meiringen). Ein Stück Alltag, eingefangen im Rahmen eines so spannenden Romans, wie es eben nur das Leben selber sein kann. Auf Schritt und Tritt begegnen wir Menschen, die uns bekannt vorkommen. Das Buch hat mich sehr stark berührt: Keine der gezeichneten Gestalten ist etwas Halbes, weder im Guten noch im Bösen, aber die sie in der Hand hält, unsere zusammenraffende Zeit, die meist kaum zur Besinnung kommen lässt, stellt sie unter Bewährung, wirbelt sie kompromisslos hinein in ineinandergreifendes Geschehen. Ist einem eigentlich immer bewusst, wie es im Leben immer wieder Gelegenheit gibt zum Umkehren und wie oft sie verpasst wird? Der Verfasser verfügt über sehr viel Menschenkenntnis und eine ausgeprägte Beobachtungsgabe. Der nebenbei hineingenommene Fürsorgefall Klossner: am Tag nach der Lektüre begegnete ich ihm unter anderem Namen. Es ist schon so: Wir lernen solche Menschen, wie sie uns in der Schicksalskette entgegenkommen, im Leben kennen, aber was wir nie in seiner Gesamtheit erfassen können, ist die Wechselwirkung, die von ihrem Denken und Handeln – in positiver und negativer Richtung – ausgeht. Unsere Begegnungen sind gleichermassen Momentaufnahmen, aber in diesem kräftigen Roman liegt gewissermassen ein fertig gewobener Teppich vor uns, die Schicksalsfäden ineinander verknüpft, und einmal mehr werden wir uns der Folgen von Han-

deln und Unterlassen bewusst. Es braucht den ganzen Einsatz prächtiger Menschen, um schliesslich immer weiter um sich greifendem Unheil zu steuern. Christentum ohne viel Worte, aber der Tat, ist der Weg, der zu sicherer Grundlage zurückführt.

Franz Soneck: Angelika. Ein Buch für Wöchner (Orell-Füssli-Verlag). Der Untertitel lehrt uns, dass offenbar die Bezeichnung «Wöchner» über die Landesgrenzen hinaus üblich ist, denn Angelika wird ihrem «Wöchnervater» in Wien geschenkt. Eigentlich hätten wir ganz gern etwas mehr von diesem zeitlich begrenzten Wöchnerstadium gehört, und Angelika richtet sich eher an junge Väter, die sich gewissermassen aus einem «Gstabistadium» heraus zu väterlicher Würde entwickeln. Das geht nicht ohne Seufzen und scheinbares Märtyrertum vor sich. Weil es nun aber in Wien geschieht, so ist alles recht beschwingt, und «Charme liegt in dem kleinsten Ding». Da der Autor sich selber nicht ernst nimmt, verlangt er das auch vom Leser nicht, und so ist das Buch von Angelika zu einer vergnüglichen Lektüre geworden, und die kleine Tochter mit Familienanhang, in die so viel hineingedichtet wird, enttäuscht uns bis zum Ende nicht, der eigentlich ein Wiederanfang sein könnte, denn wenn zum Schluss Familienzuwachs angekündigt wird, so ist anzunehmen, dass der fröhliche Reigen weitergeht. Marion Schärer hat viele schalkhafte Zeichnungen beige gesteuert, die einen verlocken könnten, sie dem kleinen Kind zu zeigen mit einer darum herum gesponnenen Geschichte von Angelika.

Zwei Pferdebücher für Erwachsene

Judith Campbell: Die Königin reitet (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Das aus dem Englischen von Dr. med. vet. A. Krähenmann und Marga Ruperti übersetzte, sehr schön bebilderte Buch übt einen starken Anreiz aus, auf dem Weihnachtsbüchertisch zu erscheinen.

Es interessiert bestimmt in erster Linie den Pferdefreund, gibt aber daneben einen ganz reizenden Einblick in ein Familienleben, das sonst nur von der offiziellen Seite her bekannt ist. Es ist bestimmt die grosse Liebe der englischen Königin zum Pferd, die sie veranlasst hat, einen so grosszügigen Einblick gewähren zu lassen in die Ställe von Windsor, Balmoral und Sandringham, die so unzertrennlich mit ihren Ferien und Erholungstagen verbunden sind. Die Verfasserin hat sehr viel Unterlagen verarbeitet, um die Geschichte und Geschicke der einzelnen Pferde, die die Königin seit ihrer Kinderzeit geritten hat, darzustellen. Bestimmt bilden Freude am Reiten und Pferdekennntnis der Königin und der andern Mitglieder der englischen Königsfamilie ein starkes Band zum englischen Volk überhaupt, daneben berührt aber ganz besonders sympathisch die Verbindung, die auch zu den Pferdepflegern führt. Der kleine Prinz Andrew und der Sohn der Prinzessin Margaret reiten sich bestimmt ganz besonders in die Herzen der Betrachter hinein, wie sie so selbstverständlich auf ihren kleinen Ponies sitzen. Es ist nicht nur Spiel und Erholung, es ist ein Teil des Ganzen, das die Königin so sehr zur pflichtbewussten Vertreterin der Krone stempelt, was uns aus diesem Buch erneut zum Bewusstsein gebracht wird. Auch der wegen seiner monarchistischen Bewunderung gelegentlich belächelte Schweizer darf sich an diesem Band mit seinen über 50, teils farbigen Fotografien Ku(nst)drucktafeln freuen.

Ralph Moody: Von Sieg zu Sieg. Das Leben des Wunderpferdes «Seabiscuit» (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Seabiscuit ist keine erfundene «Pferdegestalt», sondern ein Rennpferd, das bis vor 30 Jahren Rennen gewann, die Amerika in Atem hielten, und zwar nicht zuletzt auch deshalb, weil das Pferd von seinem ersten Besitzer überfordert und dann abgeschrieben worden war, bevor es eine derartig steile Siegerbahn beschrift, die ihm sogar sein Standbild auf dem Rennplatz von Santa Anita eintrug. Training und die einzelnen Rennen sind sehr eingehend beschrieben. Man stellt mit Erstaunen fest, auf wie viele Unterlagen der Verfasser hier zurückgreifen konnte. Was mag er sich wohl als Aufgabe gestellt haben: einen zusammenfassenden Bericht zu schreiben oder ein Pferdeleben in dramatischer Steigerung wiederzugeben? Jedenfalls ist ihm beides auf einmal gelungen, und wir geben gerne zu, dass selbst den Aussenstehenden die sich immer wiederholenden Rennberichte bis zur Siegerverkündigung in Atem halten. Es ist aber auch ein hartes Buch, nicht nur dort, wo es um Zahlen geht, um dann wieder sehr versöhnlich zu stimmen, wenn der volle Einsatz der Trainer von so viel liebendem Verständnis getragen ist. Die Zeichnungen bringen sowohl gelockerte Eleganz wie angespannten Wettkampf ausgezeichnet zum Ausdruck.

Dr. Maria Egg: Andere Menschen – Anderer Lebensweg. Ein Wegweiser für Eltern, Betreuer und Freunde herangewachsener geistig Behinderter, erschienen im Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich. Es ist schon so: Dem Gehbehinderten helfen wir in den Zug einsteigen, dem Seh-schwachen über die Strasse. Wer würde sich aber im Tram oder im Bus neben den geistig Behinderten setzen, wenn er es vermeiden kann?

Dr. Maria Egg, der wir schon die an die Eltern gerichteten so wertvollen Schriften vom «andern Kind» verdanken, stellt eingangs in ihrem Wegweiser, der sich an *alle* Menschen richtet, diese Tatsache fest und verpflichtet damit jedermann. Wie kaum jemand ist sie, die Schöpferin der heilpädagogischen Schule in Zürich, berufen, uns aus reicher Erfahrung vom geistig Behinderten zu reden, unter dem Grundmotto des Wortes, das erst an letzter Stelle steht: Zuversicht. Und zwar Zuversicht für die Eltern der Behinderten, deren Probleme mit den Jahren meist wachsen. Wie wertvoll die Synthese zwischen «nicht alles vorschreiben» und noch weniger «alles abnehmen», die aufzeigt, wie dem Behinderten Selbständigkeit vermittelt werden kann. Aus jeder Zeile dieses aufklärenden Helfers spricht die auch dem geistig Behinderten zuzubilligende persönliche Sphäre. Frau Dr. Egg, Schöpferin und Leiterin der Tagesheimschule und der Werkstube Zürich, plädiert überzeugend für das richtig geleitete Heim mit voller Unterkunft. Viele praktisch eminent wichtige Fragen sind erschöpfend beantwortet, wie z.B. Verkehrssicherheit, Beschäftigung, Freizeit, Aufklärung. Wie viele Wege, sich in werktätige Liebe gegenüber dem geistig Behinderten einspannen zu lassen, werden hier aufgezeigt, die diejenigen, die sie zu begehen bereit sind, mit dem Glück, der dem richtigen Einsatz innewohnt, erfüllen müssen.

Rudolf Anderes, Dr. med., Pädiater FMH: Die Pflege des Kindes vom Säuglingsalter bis zur Pubertät. Aus dem Sprechzimmer des Kinderarztes (Verlag Rentsch). In seinem Vorwort schreibt Dr. Anderes: «So hoffe ich, dass mein Wunsch, den Eltern mit diesem Buche hilfreich zur Seite zu stehen, in Erfüllung gehen möge, damit sie durch die Ausstrahlung persönlicher Ruhe und Zuversicht dem Kinde jene Umgebung zu schenken vermögen, in der es sich wohl fühlt und damit eine glückliche, gesunde Jugend verbringt.»

Sein Buch wird den Eltern zur Erreichung dieses Zieles sicherlich eine grosse Hilfe sein. In kurzen, aber klaren Abschnitten bespricht der Arzt die körperlichen und seelischen Nöte von Kindern jeden Alters. Ebenso sehr denkt er aber auch an die oft überängstlichen, nervösen, mit Nötigem und Unnötigem überlasteten Väter und Mütter. Er zeigt Wege zur Gesunderhaltung, beruhigt Eltern, die sich grundlos Sorgen machen, weist auf Störungen hin, die einer Behandlung bedürfen, und ermutigt zu Geduld und innerer Grösse, wenn Eltern sich mit einer ernsthaften körperlichen, geistigen oder seelischen Schwäche ihres Kindes abfinden müssen.

Dr. Anderes weist auch auf die besondern Gefahren hin, die in unserer Zeit Kinder, besonders Kleinkinder, gefährden können: Herumstehende Medikamente, viele lange Autofahrten, verfrühtes Fernsehen usw. kommen bei seinen Besprechungen nicht gut weg.

Ein besonderes Kapitel ist dem beratenden und helfenden, oft unter Zeitnot leidenden Arzt gewidmet. Was er in den Abschnitten «Der Arzt am Telephon», «Am Krankenbett», «Im Sprechzimmer» sagt, sollten sich alle Mütter merken. Ganz besonders wertvoll sind auch seine Ratschläge bei Unfällen von Kindern und der ersten Hilfe, die die Eltern leisten können. Alle diese Hinweise lassen sich im Register in kürzester Zeit finden. Dieses sehr übersichtliche Sachregister hilft den Eltern überhaupt, rasch Auskunft über das Problem zu finden, das ihnen im Augenblick Unsicherheit oder Sorge verursacht.

Das ganze Buch zeugt von einer grossen Erfahrung dieses Kinderarztes, und zwar nicht nur in medizinischem Sinne, sondern auch im menschlichen Umgange mit den jungen Patienten und deren Eltern.

Sr. Leni Rikli

Hsu Hui Ming: Chinesisch kochen (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Es dürfte, allgemein gesehen, heute ein etwas schwieriges Unterfangen sein, dem Leser China schmackhaft zu machen. Aber nun ist ein solcher Versuch doch gelungen. Es sind allerdings ein paar wichtige Voraussetzungen erfüllt gewesen: Einmal das immer mit Begeisterung ausgesprochene «Ja» auf die Frage: Chinesisch essen? Und nun dürfen wir die andere (die eigentlich die primäre

wäre): Chinesisch kochen? ebenso freudig bejahen, wenn es einem in dieser Form beigebracht wird, wie es Rebecca Hsu Hui Min in ihrem Prachtsband (zu jedem der 44 Rezepte eine ganzseitige Farbtafel, recht eigentlich farbenfrohe Stilleben) verstanden hat. Sie ist Leiterin von Kochkursen und demonstriert chinesische Kochkunst auch am Fernsehen. Sie weiss also zweierlei: Die Anweisungen müssen knapp und klar sein und die Zutaten in Griffnähe liegen. Sie sind heutzutage auch leicht erhältlich. Den heutigen Bedürfnissen angepasst sind ganz besonders auch die Raschheit, mit der die Gerichte zubereitet werden und last but not least der von dieser Kochkunst ausgehende Appell an kochfreudige Männer. So, wie die fertig hergerichteten Platten aussehen, weisen sie auf festliche Gastlichkeit im Freundeskreis hin. Ein vielversprechendes Geschenk – auch für Männer –, vielversprechend auch für den Schenkenden!

Regina Wiedmer/Paul Prétat: Pflanzenpflege mit Schmunzeln (Wepe-Verlag, Bern). Fast sieht das reizende kleine Büchlein aus wie eine Lesebibel für Anfänger. Aber das sind wir doch immer wieder irgendwo, oder vielleicht auch Irregeleitete. Und in beiden Fällen greifen wir dankbar zu Ratschlägen. Wenn sie uns aber in dieser humorvollen Art dargebracht werden (so, dass man nach dem Lesen nicht mehr ganz sicher weiss, ob es in gebundener oder freier Form geschehen ist oder ob man versehentlich im «Nebelspalter» geblättert hat), so lassen wir sie uns erst recht gern gefallen. Natürlich weiss man das eine oder andere schon oder wusste es einmal, aber so richtig einprägsam wird es uns erst jetzt eingetrichtert. Von Nässe und Trockenheit, Kälte und Wärme, Kalk und Durchzug und vielen anderen Fragen, mit denen die Topfpflanzen und ihre Betreuer fertig werden müssen, ist hier die Rede. Wir hoffen für alle Leser mit Erfolg, und zwar so raschem, dass schon die blühenden Weihnachtsgaben und ihre grünen Artgenossen einen längerer Lebenserwartung entgegensehen dürfen. Wir bringen im Textteil einen der Saison angepassten Ausschnitt, und wer keinen Bedarf an Weihnachtsbüchern mehr hat, wird sich dieses «Geschenkes unter Fr. 5.–» gern als eines kleinen Mitbringsels erinnern.

Büchlers Taschenkalender: Für «Sie und Ihn» liegen sie wieder vor und sagen uns eindringlich: Wer A sagt, muss auch B sagen, oder eigentlich besser: *darf* auch B sagen. Wer sich nämlich einmal an diese zweisprachigen Agenden gewöhnt hat, kann sie nicht mehr missen, denn unwillkürlich sucht man auch im folgenden Jahr die Angaben dort, wo man sie im vergangenen festgehalten hatte. Je mehr in dieser ausgefüllten Zeit auf uns eindringt, desto stärker sind wir auch auf diese Helfer angewiesen. Der grossformatige Taschenkalender mit den Seiten für die Kassanotizen und den PTT-Tarifen ist so allgemein gestaltet, dass er auch uns Frauen zu dienen bestens in der Lage ist. Wer aber einen Kalender für die Handtasche sucht, greift auf den kleinformatigen, erfreut, dass auch er wieder in einer Hülle steckt, die eine kleine Brieftasche ersetzt. Denken wir auch daran, dass dort, wo wir ihn letztes Jahr schenkten, auf den Jahresbeginn hin eine Lücke auszufüllen ist.

Für die Jugend

Erika Ziegler-Stege: Wind um Minkas Ohren (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Das «Buch von Mädchen und Pferden» zeigt durch diesen Untertitel, wie sehr es sich den Wünschen der heutigen – besonders weiblichen – Jugend anpasst. (Ein Finanzierungsrezept, in das der schenkende Umkreis eingespannt wird, ist auch der Verfasserin nicht unbekannt: 3 Reitstunden zu Weihnachten und 2 zum Geburtstag.) Nun, Minka ist eigentlich alles andere als pferdebegeistert, sie ist eher ein Hasenfuss. Da beschliesst ihr Vater, sie gewissermassen in doppeltem Sinne eine «Rosskur» durchmachen zu lassen, die zu Beginn ganz und gar negativ verläuft. Minka kommt also in Reitschulen, und indem wir sie begleiten, werden unbemerkt viele «Rosskniffe» mitgegeben. Der Weg Minkas führt aber über verschiedene Umwege, alle sind sie aber mit viel Humor gepflastert, so dass ein wirklich frohes Jungmädchenbuch daraus entstanden ist. Dass Reiten, wie ja überhaupt der Umgang mit dem Tier, keine Spielerei ist, echte Kameradschaft in den Ausbildungszentren gross geschrieben wird, sind weitere wertvolle Hinweise, die zeigen, dass das Buch über dem Rahmen der Unterhaltungslektüre steht.

Walter Farley: Blitz und Feuerteufel (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Der vorliegende Band ist der 9. in der Serie der Blitzbücher, geschrieben für die Jugend von 12 Jahren an, mit sehr viel Spannung und ebenso reich an Pferde- und Rennkenntnissen. Die Übersetzung aus dem Amerikanischen besorgte Marga Ruperti, und Elisabeth Lauber zeichnete Pferde- und Menschengestalten in anmutiger Bewegung und voller Ausdruck. Nicht zuletzt geht das Geheimnis des Erfolges der Blitzbücher auf die Steigerung der Spannung am Rennplatz zurück mit der bis zur letzten Seite dauernden Ungewissheit über den schliesslichen Sieger. Die Menschen um die Pferde herum sind von einem Geist lauterer Kameradschaft erfüllt. Heutzutage sind Mädchen für Pferdebücher wohl ebenso begeistert wie Buben.

Betty Cavanna: Glück im Schnee (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Die jungen Mädchen, mit denen uns die Amerikanerin Betty Cavanna bisher bekannt gemacht hat, befassten sich mit Archäologie und Fliegen, und nun erleben wir mit Angela, wie mühsam es sein kann, sich den uns näherliegend scheinenden Wunsch des Skifahrens zu verwirklichen. Es sind ganz alltägliche Hindernisse, die sich ihr in den Weg stellen: Mangel an Mitteln für die nötigen Anschaffungen und die Pflicht, die sich nach dem Tode ihres Mannes um eine neue Existenz bemühende Mutter zu unterstützen und ihr neben der Schule möglichst viel zu helfen. Hier ist Angela in einen grossen Zwiespalt hineingestellt, verschärft durch die Tatsache, dass Wintersporttreibende als Gäste im eigenen Hause Verdienst bringen. Die Schriftstellerin weiss, neben der anregenden Beschreibung des Skifahrens und der eingeflochtenen Belehrung durch den Schweizer Skilehrer, ganz besonders zwei Fragen herauszuarbeiten, an denen unsere jungen Leserinnen nicht unberührt vorbeigehen können: die «Mauserung» Angelas durch die Jahre der Pubertätsunzufriedenheit und die konsequente Haltung der Mutter, die trotz ihrer Güte «nein» sagen kann. Über das eine wächst man hinaus, und das andere wirkt sich so positiv aus, dass wir uns über die psychologisch ansprechende Art, so «altmodische» Mütter nachzuzeichnen, richtig gefreut haben. Ein wertvolles Jungmädchenbuch.

Gertrud Heizmann: Das vorwitzige Rötelein (Francke-Verlag, Bern). Die Geschichte der Fuchsfamilie, in der Rötelein, obwohl einziger weiblicher Nachwuchs, nicht nur den vier Brüdern nicht nachsteht, sondern sie sogar recht resolut anführt, soweit elterliche Autorität nicht dazwischenkommt, lässt die jungen Leser ein recht bewegtes fuchsisches Familienleben teilen. Wie werden da die kleinen Herzen Anteil nehmen an all den Gefahren und dem oft recht mageren Tisch, wenn nicht genug Hühnerfedern fliegen. Wir merken bald, dass der Fuchsfamilie hier recht grosszügig verziehen wird, und bestimmt werden die Kinder sich mit der ganzen Familie bald identifizieren. Was sich doch alles im scheinbar so stillen Wald ereignen kann, aber eben, dazu braucht es die Augen und Ohren von Gertrud Heizmann, um das alles zu erleben, und erst noch ihre Feder, um es so lebendig aufzuzeichnen. Wieviel lebensnaher ist doch das Rötelein dem Kind als der einstige einzige «Fuchskontakt» «Fuchs, du hast die Gans gestohlen». Wir sind jedem Illustrator dankbar, der Kinderbücher nicht durch Karikaturen belastet. Hier nun hat Eve Froidevaux sich mit klarem Stift in das poetische Erzählen der bekannten Jugendschriftstellerin eingelebt und so viel Ausdruck in die Fuchsaugen und Schnauzen gelegt, dass das Kind seine Füchse genau so findet, wie es sie erwartet hat.

Barbara Lischke: Eltern gesucht (Francke-Verlag, Bern). Das Geschwisterpaar Theresli und Kurtli lebt ein Leben voller Anregungen, die sich bei den phantasievollen Kindern in oft recht dramatische Abenteuer verwandeln und dabei trotzdem den Rahmen des dem Kinde vertrauten Familienlebens nicht sprengen. Die beiden und ihren erwachsenen und den gleichaltrigen Kreis werden die jungen Leser bald lieb gewinnen. Auf verständnisvolle Weise werden sie durch jugendliche Unarten öfters vor ihr eigenes Spiegelbild gestellt und sich gewiss, ohne von einer Moralpredigt abgeschreckt zu werden, gelegentlich bei der Nase nehmen. Ein fröhliches Buch, das auch dem Hauptproblem, ein elternloses Kind Eltern zuzuführen, in einer dem Lesealter zugänglichen Art Meister wird. Jean Jacques Zimmermann hat dem sich in Bremen abspielenden, aber sprachlich auf die Schweiz hinweisenden Buch Zeichnungen mitgegeben, die das Kinderbuch glücklich vervollständigen.

Büchlers Taschenkalender 1967



Büchlers Taschenkalender bietet mehr.
Er ist **Agenda**, denn er liegt absolut flach auf dem Tisch –
Notizbuch, mit vielen leeren Seiten zu Ihrer Verfügung –
Brieftasche, denn der Umschlag aus flexiblem Plastik
birgt 4 praktische Fächer

Normalformat

Mit Umschlag aus dunkelblauem Plastik und 4 Fächern,
Spiralheftung, alphabetischem Griffregister und allen
erdenklichen Schikanen.
Masse: 11,5×15,8 cm
Preis: Fr. 6.80

Format «piccolo»

Im Aufbau gleich wie Normalformat
Masse: 9,6×13,1 cm
Preis: Fr. 4.90

Bestellschein

An Büchler-Verlag, 3084 Wabern, Seftigenstrasse 310
Ich bestelle

_____ Ex. Büchlers Taschenkalender
Normalformat zum Preise von Fr. 6.80

_____ Ex. Büchlers Taschenkalender
Format «piccolo» zum Preise von Fr. 4.90

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

Ort und Kanton: _____ Z

AZ 3084 Wabern



swissa jeunesse

Elegant, präzise, grundsätzlich —
die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel.

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal Tel. 063 3 40 19



hilft
Dr. Grandels

Ferment-Diät

« Amylatin »

Natürliches Ferment-Hochkonzentrat, durch Edelverschimmelung auf biologisch gezeu-tem Weizen gewonnen, mit milchsäurebildenden Symbionten beimpft, daher mild laxierend.

Zur Ferment-Anreicherung der täglichen Kost; reguliert die Verdauung und den Stoffwechsel! Erleichtert die Verdauung bei üppigen Mahlzeiten!

Originaldosen Fr. 3.60, in jedem Reformhaus

Biorex AG, Abt. Keimprodukte, Ebnat-Kappel

wertvoll ist der Schlaf mit Wolle



Weil Wolle besondere, gesundheitsfördernde Eigenschaften besitzt, haben wir Wolle als Füllmaterial für unsere Erzeugnisse gewählt. Unser Fabrikationsprogramm umfasst Matratzenauflagen, Kissen und Nackenrollen, Stepp- und Tricotdecken. Rheumalind-Decken gibt es in verschiedenen Ausführungen und Wärmegraden. Sie sind leicht und anschmiegsam und so praktisch zum Betten.

Verlangen Sie im Bettwarenfachgeschäft oder in der Bettwarenabteilung der Warenhäuser ausdrücklich Rheumalind-Decken, man wird sie Ihnen dort gerne zeigen.

Rheumalind
Schlafreform

Reforma-Rheumalind AG. 4122 Neuallschwil BL

Wäschetrocknen leicht gemacht

In nur 3 Minuten 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.

Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe. Überall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt.

Diese hunderttausendfach bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet **nur Fr. 186.-**.

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten:

Saturn AG 8902 Urdorf ZH, Tel. 051 986 986

